

Die Schmiedjungfer [8. Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

8. Fortsetzung.

Er feierte seinen Witz mit einem lauten Auf-lachen, verlas mit wichtiger Miene seine Brief-schaften im Kästlein und legte dann den „Stal-dener Boten“ in des Alten Hände, der sofort eifrig nach der Brille suchte, ihn zu durchgehen.

„Am Ende bekommen wir auch noch einen weiblichen Briefträger“, sagte, heiter gestimmt, das Bethli.

„Oho“, machte, die Augenbrauen hochziehend, der Briefträger, den man seines vielbedeutenden Gehabens wegen den Bundesläufer nannte, „oho, Jungfer, das ist nicht so leicht; denn, wenn wir nicht wären, stände die Welt bald still. Wir müssen es im Kopf haben, Jungfer, im Kopf. Denk dir einmal, was daraus alles entstehen könnte, wenn wir alle Briefe an die unrichtigen Adressen brächten! Und dann das Amtsgeheimnis, Jungfer, das Amtsgeheimnis.“

„Nein“, meinte der alte Kleinhans, schalkhaft über die Brille hinwegblinzeln, „einen weiblichen Briefträger könnte man nicht brauchen, Bethli; sonst wüßte es bald das ganze Dorf, wo ihrer zwei ein heimliches Freudenfeuerlein unterhalten.“

„Und wo Meister Rotnagel anklopft“, machte ziemlich spizig der Briefträger, der den Schalk in des Alten Augen wohl bemerkt hatte. Und gewichtigen Schrittes, als ob er das Buch mit den sieben Siegeln im Kästlein vor dem Bauch trüge, verließ er die Werkstätte.

Doch der Alte las schon seine Zeitung. Die junge Magd hatte ein anderes Eisen ins Feuer gelegt und trat, ein Liedchen trällernd, wohlge-mut den Blasbalg.

Die Bublein aber stoben mit klappernden Schulsäcken hinter dem Briefträger her und lärmten durchs Dorf: „Des Kleinhansens Magd ist ein Schmied geworden!“

Und des Kleinhansens Magd blieb ein Schmied. Wie sehnlich auch der Alte nach einem tüchtigen Gesellen ausschaute, es kam keiner. Ein liederliches Bürschlein, das wohl schon alle Kniffe der

Wanderschaft und alle Herbergen kannte, warf er leuchend zur Schmiedebrücke hinaus. Denn kaum hatte der Bursche den Nebengesellen im Unterrock erblickt, so zappelte der auch schon in seinen Armen. Es kam dann noch ein geschnie-gelter Sattlergehilfe und hielt Umschau, sich für einen Schmied ausgebend. Aber als ihn der Alte einstellte, machte er sich, sobald er das Mittag-essen im Leibe hatte, heimlich davon. Da bat Bethli den Schmied inständig, er solle es doch wenigstens den Sommer über mit ihr zu machen suchen. Obwohl er sich schämte, das willige und reinliche Mädchen in der rußigen Schmiede sich abarbeiten zu sehen, nahm er's doch an und ge-wöhnte sich rasch daran, weil ihn das Bethli einen Gesellen vom Handwerk nicht stark ver-missen ließ. Wie schwächer seine Hand wurde, desto behender und kräftiger handhabte die ge-lehrige und wehrhafte Magd den Hammer. Wenn er still und einsilbig wurde, stimmte sie ein fröh-liches Liedlein an und unterhielt ihn durch ihr munteres Geplauder. Auch ging das Geschäft nicht schlecht; es machte sich besser als früher, so daß das Bethli statt dem Springmägdelein eine ältere Frau für das Hauswesen anstellen konnte. Nicht nur aus der Hochstaldener Gegend kamen jetzt die Bauern und Fuhrleute zur Schmiede; auch aus andern Bauerndörfchen und Berghöfen machten sich die Leute, und vor allem die Bauernburschen, neugierig zum Staldener Schmied, um sich die Jungfer am Amboß ein bißchen näher anzusehen.

Das Bethli, das anfänglich diesen vermehrten Zulauf nicht besonders gerne sah und vor jedem neuen Gesicht über und über errötete, gewöhnte sich bald daran, begann mit den Leuten zu reden und zu werweisen und mit den Burschen zu scher-zen und freute sich des silbernen Brünneleins, das nun so ungeahnt nach und nach in der Schmiede aufging. Freilich hatte sie manchen rohen Spaß und manches gemeine Wort auszu-halten; doch sie tat dann, als hörte sie nicht, trug sich unbefangen, gab zur rechten Zeit Bescheid

und wußte zur rechten Zeit zu schweigen. Als sie aber einem Bauernsohn, der ihr in des Meisters Abwesenheit wußt kam, mit dem glühenden Eisen in der Zange die Türe wies, lobte sie das ganze Dorf, und weit im Land herum sprach man von der Schmiedjungfer von Stalden. Es kam gar der rote Schmied von Unterflüh, um ihr zuzusehen, machte ihr hinter Kleinhansens Rücken große Versprechungen und suchte sie auf jede Weise für seine Werkstätte zu gewinnen. Sie ging jedoch auf nichts ein und erklärte, daß sie das Schmiedhandwerk weniger aus Liebhaberei, als aus Anhänglichkeit an den alten Peter Kleinhans treibe. Und als er ihr gar einen Heiratsantrag machte, lachte sie ihm ins Gesicht und sagte: „Wenn ich einmal heiraten will, so will ich nicht als Schmied, sondern als Jungfer geheiratet sein. Aber es sprengt mir damit nicht; ich hab's da recht, um so mehr als ich hier in der Staldener Schmiede selber den bezahlten Meister spielen kann. Warum sollte ich denn meiner Lebtag bei Euch ohne Lohn die Frau, den Gesellen und die Magd auch noch machen?“

Bethli war auch wirklich immer mehr der Meister; denn der alte Schmied ließ sie Buch führen, Wareneinkäufe machen, kurzum schalten und walten, wie sie wollte. Er begann zu kränkeln, ward zahmer, ruhiger. Sonst hatte er oft gar bösslich aufbrausen können, wenn ihm etwas widerwärtig ging. Jetzt begnügte er sich meist mit einem drohenden Zusammenziehen der buschigen Augenbrauen und einem Brummen, das ganz dem Verdonnern eines rasch abziehenden Gewitters glich. Seine Mittagsschläfchen wurden immer länger, und mit bekümmerten Augen sah die Magd, wie ihm der Hammer immer schwerer wurde. Schon mehrere Male hatte sie sich vom Unterflüher Schmied, der ihr nicht ungern willfahrte, Aushilfe schicken lassen müssen. Sie tat's nicht gern; denn schon zweimal war nun der rote Schmied selber gekommen und hatte dabei immer anfechtiger getan. Nun war aber von einem Eisenladen im Städtchen Nidach eine große Anzahl Pickel bestellt worden. Es wurde ihr bei dieser Bestellung recht schwer; denn der Schmied Kleinhans lag nun fast alle Wochen ein paar Tage müde und übelzeitig zu Bett. Lange schon hatte er das Alter gemerkt und sich gegen seine

heimlichen und offenen Angriffe gewehrt, wie einer, der sich nicht so rasch unterkriegen läßt. Endlich ward es ihm zu mächtig; der Hammer ward schwer in seiner Hand, und die Beine begannen zu zittern. Wochen- und wochenlang hielt er sich, aufs kalte Pfeisichen beißend, neben seiner Magd noch aufrecht, so gut als möglich. Bethli sah es wohl, wie er sich plagte und sich wehrte mit einer zähen Heldenhaftigkeit, und wie er dann abends, todmüde, so bald als tunlich sich ins Bett machte. Auf einmal ward es ihm doch zu schwer, und der Hammer entfiel alle Augenblicke seiner Hand.

Verzagt, schier mutlos, stand das Bethli eines Nachmittags, einen Augenblick Luft schöpfend, in der offenen Schmiedbrücke. Da stampfte ein Bauernhengst, ein schwerfälliges Zugtier, daher, das ein Knabe im Hirtenhemd ritt, ihm hie und da eines mit der Hand über den Pupis versetzend, um es zu rascherer Gangart anzuspornen. „Schmiedjungfer“, rief er von weitem schon, „du sollst mir das Roß beschlagen. Es hat schon wieder ein Eisen ab!“

Bethli kam in einige Verlegenheit. Ihr Meister tat noch immer sein Mittagsschläfchen. Um keinen Preis hätte sie ihn aufgeweckt. Doch konnte ja vielleicht der Bauernbub dem Pferd das Bein halten. Hurtig machte sie alles bereit. Derweil wurde der Gaul etwas unruhig, und da ihm der Bub mit den Fäusten Geduld beibringen wollte, wurde er ganz störrisch und packte ihn mit den Zähnen beim Hirtenhemd, was ein mörderisches Geschrei absetzte. Ein eben herankommender älterer Handwerksbursche befreite ihn und sagte: „Du mußt das Tier halt nicht gleich schlagen.“

Jetzt trat Bethli, das Handwerkszeug in den Händen, rasch aus der Schmiede, zum rauchenden Feuerring und sagte: „Bub, ich seh's schon, du kannst dem Roß das Bein nicht ruhig halten. Wart ein bißchen; der Meister ist gerade am Aufwachen; ich hab ihn husten gehört.“

„Vielleicht kann ich helfen, Jungfer“, machte der Handwerksbursche.

Sie sah auf und suchte seine Augen. Er blickte sie gutmütig, etwas ernst an.

„Bist du auch schon bei Rossen herum gewesen?“

„Denk's wohl; ich bin vom Handwerk.“

„So greif zu, Gesell! Magst gleich zeigen, was du kannst“, fügte sie lachend bei. „Ist ja da alles brennheiß bereit. Ich will dann den Gaul halten.“

Flugs lag der Rucksack am Boden und darüber der Kittel. Er stülpte die Ärmel zurück; sie klopfte dem alten Hengst ein paarmal den Hals, hob ihm sachte das Bein, was er sich, mit dem Kopfe eifrig nickend, gerne gefallen ließ, und nun brannte, hämmerte und werkte der Gesell drauflos wie ein Wichtelmännchen, das den Tag merkt. Im Hui saß dem Roß das Eisen an der Hufe, als wär's ihm daraus herausgewachsen.

„Wohl, wohl, du hast's los“, machte jetzt Bethli, des Hengsten Bein fahren lassend. Und dann fügte sie, sich die rauhe blaue Bluse abwischend, hinzu: „Wirst doch umschauen? Könntest eigentlich gleich bei mir einstehen; denn ich muß jetzt den Meister machen, da der alte Kleinhans immer etwas kränfelt. Was sagst?“

„Ja, was soll ich sagen“, machte er, einen Augenblick überlegend ins Tal schauend. „Ich wollte eigentlich nach dem Städtlein Nidach hinunter. Aber wenn's dir recht ist, so kann man's ja auch in der Staldener Schmiede probieren. Du wirst ja wohl“, meinte er, still lächelnd, „die Schmiedjungfer sein, von der man auf der Herberge erzählte, daß sie irgendwo im Bergland einem Alten den Gesellen mache. Ich hatte es völlig vergessen, weil ich's nicht glauben konnte. Jetzt seh ich's mit eigenen Augen.“

„Ja, sie versteht's schier besser als der alte Kleinhans“, sagte jetzt der Bub.

„Geh jetzt, Bürschlein!“ machte Bethli geschwind. „Wart, ich will dich hinaufheben.“

Sie umfaßte, blutrot im Gesicht, den Knaben und half ihm auf den Gaul, der sogleich gemächlich davon trottete. „Hü, Bögi, hü!“ rief der Bub.

„Wenn's dir recht ist und du ein rechtschaffener Mensch bist, so tritt ein“, sagte sie, aufatmend. „Ich sag dir's noch einmal: Ich bin hier der Schmiedmeister. Und wenn mir diese Hantierung auch kein Schleck ist, so muß ich's doch machen. Komm nun zum Vesperbrot. Wenn du keinen Narrenlohn forderst und recht mit mir bist“, sie sah ihn einen Augenblick seltsam an, „so wollen wir dich mit Freuden behalten. Gib deine Habseligkeiten her!“ Sie griff seinen Rucksack vom

Boden auf. „Hast ja aufgeladen wie ein Hausierer.“

„Ich habe ein Sonntagsgewand und die neuen Schuhe drin. Muß doch ein rechtes Aussehen haben, wenn's nötig ist, und den Koffer kann ich nicht nachtragen.“

„Wo kommst denn her?“

„Aus dem Hohenzollerischen, aber freilich“, setzte er lachend hinzu, „auf etwas krummen Wegen. War zuletzt fünf Jahre in einem Schweizerdorf in der Ebene drunten.“

Sie sah ihn freundlich an und ging ihm dann voraus in die Schmiede, wo der Geselle eine eingehende Umschau hielt. „Es sieht da drin ein bißchen alväterisch aus“, meinte er. Darnach stiegen sie in die Stube hinauf.

Der Schmied Peter Kleinhans zeigte sich ganz erfreut, als ihm Bethli den Gesellen Anton Landthaler aus dem Hohenzollerischen zum Kaffee brachte. Es schien ihm ein bestandener Bursche zu sein, der die böse Hupfzeit hinter sich habe, sagte er nachher zu Bethli. Freilich, glauben wolle er's erst, wenn er's — erlebt habe; denn es laufen viele in der Welt herum, die auswendig einen Heiligenschein und inwendig einen Lumpenhund im Leib haben. Doch sei er froh, daß sie endlich eine rechte Hilfe in Aussicht habe; denn ihm sei's schon lange himmelangst gewesen, er falle ihr noch einmal mitsamt dem Hammer über dem Amboß zusammen. Er spüre es jetzt in allen Gliedern, daß er ausgeschafft sei und einfach nicht mehr könne. Früher habe er über alles, was ihm krumm schien, ein Donnerwetter machen können; jetzt sei ihm bald alles eins, geh's in der Welt wie's wolle. Sie möge aber mit ihm Geduld haben, daß er nun so auf der faulen Haut liege. Er müsse sich wahrhaftig schämen; sie verdiene ja jetzt so schön Geld. Wenn's so fortgehe, könne er an seinem Schmiedhaus noch manches bessern; denn die hinterste böseste Hypothek hätte er vor einem Monat bar zurückbezahlt. Das alles habe er ihr zu verdanken, und er werde ihr's auch danken; sie werde das eines Tages schon noch erfahren. Wenn's Gottes Wille sei, so wolle er ja wohl noch einmal an den Amboß und auch an den Schraubstock stehen, und sonst möge Gott ihr helfen, der ihr einen so starken Arm gegeben habe. Sie könne es ja jetzt auch ohne ihn machen; denn



Winterarbeit des Bauern

Phot. W. Haller, Zürich.

anständiger und sparsamer als sie sei gewiß noch kein Mannsbild gewesen.

Also begann Bethli mit dem neuen Gesellen zusammen zu arbeiten. Sie hatte bald heraus, daß er mehr verstand als sie und zur Not auch heiklere Dinge zustande zu bringen vermochte als ein Hufschmied. Denn in seiner freien Zeit schmiedete er an einem Eisengeländer, das er dann vor den Augen des bewundernden Mädchens und des aus der Stube herabschauenden Meisters eines Tages an der steinernen Vortreppe des alten Hauses festmachte. Sein Kunstwerk trug ihm bald ein paar andere derartige Aufträge ein. Um ihm hiefür Zeit zu geben, stellte Bethli mit des Alten Zustimmung noch einen eben ausgelesenen blutjungen Gesellen aus dem Schaffhausischen an. So gab es in der dunklen Staldener Schmiede ein Leben wie nie zuvor. Dabei war der ältliche Geselle immer bescheiden, gutlaunig und von gleichmäßiger Freundlichkeit gegen Bethli, obwohl das bald heraus hatte, daß er sie heimlich mit wärmern Augen ansah, als wenn er vor ihr stand. Und als er ihr gar ein zierliches Gitter vor das Fenster Sims machte und ihr, als er's anschlug, sagte, es sei heute Elisabeth Bona, ihr Namenstag, da wußte sie genau, woran sie mit Anton Landthaler war. Jedoch sie dankte ihm herzlich und drückte ihm warm die Hand, was ihn ganz glücklich machte, wie sie wohl sah.

So war der Winter gekommen. In der Staldener Schmiede standen, lehnten und lagen die Vorräte an Pickeln, Hacken, Radringen und andern schmiedeisernen Sachen haufenweise herum und gingen auch fleißig ab. Der alte Kleinhans freilich ließ sich fast nie mehr in der Werkstätte blicken; denn Gliederfucht und Müdigkeit zwangen ihn fast immer hinter den Ofen und ins Bett. Aber er brauchte sich seines Geschäftes wegen nicht zu sorgen. Seine junge Magd leitete es aufs beste. Sie hatte gar noch einen Lehrbuben eingestellt. So ließ er sie ruhig machen und begnügte sich damit, die paar Bertschriften des Kirchenfonds in der Lade der Elternkammer hie und da zu beaugenscheinigen und die paar Zinse, die davon eingingen, mit zitternder Hand zu buchen. Und wenn er am Ofen saß und ihre befehlende und doch so freundliche Stimme etwa aus der Schmiede herauftönte, schmunzelte er

vergnügt und blätterte dann getroster in einer uralten Bibel mit riesigen Buchstaben, die er nun gar viel vor sich auf dem Tische hatte. Aber obwohl er fromm und gottergebenen Sinnes war und seine Augen ruhig der herannahenden langen Nacht zuwandte, fand ihn seine Magd doch oft tief niedergedrückt von Kummer um seine Töchter, und sie mußte Gott und alle Heiligen zu Hilfe nehmen, um ihn wieder aufzurichten. „Ja“, pflegte er dann zu sagen, „ich will auf Gott vertrauen. Er wird etwa noch einen Weg wissen für meine Töchter und ihnen einen Engel an die Hand geben, wie er mir einen gegeben hat. Gott lohne dir's, Bethli!“

Zu Weihnachten schenkte Bethli dem Altgesell ein Paar selber gemachte Endensinken und einen blauen dicken Lismerkittel, den sie an den Winterabenden, beim Meister am Ofen sitzend, eigenhändig gestrickt hatte. Der Geselle war selig, und in der Aufregung umhalsste er die junge Magd und gab ihr einen herzhaften Kuß. „Anton“, sagte sie da, brandrot über und über, „du dankst mir übers Maß; so hab ich's gerade nicht gemeint. Es ist mir recht, wenn du dir diese Art zu danken bei mir abgewöhnt; sonst hättest du dann heute dein letztes Geschenk erhalten und müßtest ein Haus weiter, so notwendig du unserm Geschäft bist. Doch will ich nicht ins Predigen kommen; das steht mir nicht an, und so will ich dir's aufrichtig sagen: Ich hab's schon lange an hundert kleinen Aufmerksamkeiten und an deinen Augen gemerkt, Anton, woran du denkst. Und ich darf ruhig sagen, ich mag dich wohl, wenn auch nicht so wohl, daß du's für Liebe zu nehmen brauchst. Du wärst mir freilich zehnmal gut genug, und ich habe dir viel zu danken; denn dein Lohn zahlt dir deine guten Dienste nicht, die du mir und meinem lieben Meister tust. Aber heiraten kann ich dich nicht, jetzt nicht, und wer weiß, ob ich jemals an so etwas denken darf. Also bleib mein getreuer Altgeselle; sei mir gut, aber küsse mich nicht wieder, gelt?“

Der ältliche Geselle hatte stille zugehört und zuletzt trübe genickt und war dann, mit Tränen in den Augen, ruhig in seine Kammer hinaufgestiegen. Doch den blauen Lismerkittel und die Endensinken trug er den ganzen Winter lang allabendlich.

In jenem Momente aber, als der Altgeselle zu Weihnachten mit Bethli allein in der Stube war und es küßte, ging unten in der Gasse die ältere Tochter des Schmieds, Portiunkula Pipenhener, eben vorbei, um zur Kirche hinaufzusteigen. Da erblickte sie am erleuchteten Bohnstubenfenster des Schmiedhauses des Vaters junge Magd, die der schwäbische Altgeselle eben auf die rote Wange küßte. Starr, wie angefroren, blieb sie einen Augenblick stehen. Dann schlug sie die Hände zusammen und rief halblaut, wehklagend, aus: „O du meine heilige Zuversicht, welch eine Wirtschaft in meines Vaters Haus! Da läßt sich diese scheinheilige Person, dieses aufgelesene Mensch, von ihrem Gesellen am heiligen Abend abschmazen. Der Verstand steht einem still. Jetzt weiß man doch, warum diese Magd lieber in der Schmiede steht als am Schüttstein. Und eine solche sittenlose Person kann der Vater in seinem Hause dulden! Aber ich will's gleich dem Desiderius zu wissen tun. Allen Leuten will ich's sagen, die in den Laden kommen; das ganze Dorf soll es wissen, wie's diese gerühmte Schmiedsjunger mit ihrem Altgesellen treibt. Du heilige Zeit, du heilige Zeit!“ Und wie der Wind fuhr sie durch den aufstiebenden Schnee nach Hause.

Es dauerte nicht lange, wußte das ganze Dorf, daß die Schmiedsjunger sich von ihrem Altgesellen in der heiligen Nacht habe abschmazen lassen und daß es in der Schmiede wohl nicht so zugehe, wie man's von einem wohlstandigen Hause verlangen dürfe. Auch für den alten Schmied fielen noch böse Worte ab, die ihm nachredeten, er werde wohl dem Bethli, das so zärtlich an ihm und seinem Hause hange, einstmals nicht nur im Schmiedhandwerk Unterweisung gegeben haben.

Diese Gerüchte kamen auch der Frau Kätherli Sagelmann zu Ohren. Und da wußte sie nichts Gescheiteres zu tun, als schleunigst ihre herumstrampelnden Zwillinge der Obhut ihres halbetrunken am Tisch sitzenden Mannes anzuvertrauen, schnell noch einen Schluck Wein aus dem im Ofenrohr stehenden Kaffeekrug zu nehmen und darnach geradenwegs ins Schmiedhaus zu ihrem Vater zu watscheln.

Der saß eben fröstelnd am Ofen, und zu seinen Füßen kniete die junge Magd und zog ihm die warmen Winterschuhe an. Er hatte wieder

einmal in die Kirche gehen wollen und war nun halberfroren in seiner Wohnstube angelangt.

„Kätherli“, machte der Alte freundlich, „kommst du zu mir? Was wird dich aber her-treiben?“ setzte er trüb lächelnd hin; „der Schreiner wird dich nach Geld schicken. Es soll bei euch nicht am besten gehen, höre ich.“

„Vater“, machte die Riesentochter, die mit dem blonden Scheitel fast die Decke berührte, schwer aufatmend, „ich hätte zwar nicht kommen sollen; denn Ihr laßt ja nie einen Tropfen Wein in unserer Wirtschaft holen und kümmert Euch wenig genug um uns seit der mütterlichen Erbschaft.“

„Hast du oder der geschmalzte Hobelspäner sich jemals im mindesten um mich geschert!“ warf der Schmied unwirsch ein. „Meiner Kinder und Schwiegersöhne wegen hätte ich tausendmal verhungern und verdursten können. Es fragt nie jemand von euch, ob ich etwas notwendig habe, auch nicht, als man mir meinen letzten Rappen nahm. Hätte ich das Bethli nicht gehabt, ich säße im Armenhaus.“

„Meister, Meister“ wehrte die Magd.

„Vater, müßt nicht schimpfen“, sagte Frau Sagelmann, sich am Tisch auf eine Stabelle plattschen lassend; „eben wegen dem Bethli komme ich just. Ich will's grad sagen; sie soll's auch wissen: Im ganzen Dorf herum heißt's, der schwäbische Altgeselle Landthaler hätte mit Eurer Magd ein Verhältnis. Man habe es von der Straße sehen können, wie sie sich in der heiligen Nacht abgeschmazt hätten. Und auch Euch reden sie Übles nach wegen dem Bethli, und obwohl ich da nichts Böses glaube und es schlecht ist von den Leuten, schämt es einem doch an, daß das Bethli unser Vaterhaus in einen so schlimmen Ruf bringt, und“, sie begann weinerlich zu werden, „und das alles haben wir jetzt nur dieser Magd wegen, Vater.“

„Schweig!“ lärmte sie der Schmied an, während Bethli erbleichend mit des Alten nassen Schuhen unter der Rükchentüre stand. „Es tut mir leid; aber man nennt dich doch wohl nicht umsonst die große Dummheit, Kätherli. Seit einer ewig langen Zeit habe ich dich nicht mehr gesehen, und nun fällst du mir auf einmal mit solch verlogennem Tratsch und Geklatsch ins Haus, du Einfalt.“

„'s ist aber gewiß wahr, Vater“, beteuerte Kätherli hoch und heilig.

„Bethli“, wandte sich jetzt der Schmied ruhig an seine Magd, „was ist das für ein dummes Geschwätz? Woher kommt das? Ist denn wirklich etwas dran?“

„Ja, Meister, etwas ist dran“, antwortete die Magd, „aber nicht viel.“

Und nun erzählte sie dem Schmied vor der Frau Sagelmann das Erlebnis der heiligen Nacht und tat ihm auch zu wissen, wie sie zu dem Altgesellen stehe und was sie zu ihm gesagt habe. Dann verließ sie weinend die Stube.

„Geh nur wieder heim“, sagte darnach der Alte zu seiner Tochter; „du siehst, 's ist ja doch alles dummes Gewäsch; denn was mir das Bethli sagt, das glaube ich wie das Evangelium, verstanden! Und sag demjenigen oder derjenigen, die dir diese böse Nachricht über das arme Maitli gesteckt hat, sie solle sich eine Eisenzwinge an den Schnabel machen lassen, damit sie schweigen lerne. Nun geht mit Gott! Ich wünsche dir alles Gute, armes, törichtes Kind. Auf was wartest du noch?“

„Vater“, machte halblaut, nach der Küche sehend, die Frau Sagelmann, „wäret Ihr nicht so gut und tätet mir fünf Franken leihen. Ich bring's Euch übermorgen wieder.“

„So, armer Tropf, seid ihr glücklich wieder so weit.“ Er schüttelte betrübt den Kopf. „Ist das

Erbe richtig verpußt und verklopft und versoffen. Und das in so kurzer Zeit. Aber so geht's, wenn der Mann, der Lump, keinen Weltstreich schafft und selber der beste Gast in seinem Kneiplein ist, und wenn die Frau“, er sagte es nur halblaut, „so kuhdumm haushaltet und mit vollen Händen verschleudert, statt zusammenhält. Und dann“, er sagte es ganz leise, „will mich bedünken, du sehest so verschwommen rot drein und riechest stark nach Wein.“

„Es ist“, machte Kätherli etwas stotternd, „weil ich und die Magd den Keller aufgeräumt haben. Da hängt der Geruch eben noch in den Kleidern. Seid nicht böse, Vater. Und daran, daß wir nicht vorwärtskommen, ist der Rößliwirt schuld. Er nimmt uns die Rundsame weg. Aber wenn mein Mann einmal das dreistöckige Gartenhaus aufgebaut hat, von dem aus man über das ganze Tal hinaussehen wird, so . . .“

„O Kätherli, dummes Geschöpf, das Gartenhaus wird bis zum jüngsten Tag nicht fertig. Ich bin nur froh, daß du ein so glückliches Gemüt hast, das die Welt alleweil wieder durch eine rosensfarbene Brille sieht. Da“, er langte in den Sack und zog den Geldbeutel heraus, „da hast du zwanzig Franken. Wende sie gut und für dich und deine Kinder an, und“, setzte er leise, mit mißmutig zusammengezogenen Augenbrauen bei, „wenn du wieder nötig bist, so klopfe in Gottesnamen wieder an.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein winterliches Herz

Mein Herz pocht laut in abgrundtiefe Nacht,
der Mond, die Sterne, aller Glanz verblichen,
der Trost des Schlummers ist von mir gewichen —
mein Herz pocht laut in abgrundtiefe Nacht.

Ich liege müßig auf dem Krankenbett,
Pulsschlag der Uhr bohrt in mein fiebernd Hirn,
ich presse an die kühle Mauer meine Stirn —
und liege müßig auf dem Krankenbett.

Da — auf den Treppen Kinderlachen klingt.
Jäh sind die Schatten in die Flucht geschlagen.
Wie schön, o Herz, daß solche Morgen tagen,
da in die Welt noch Kinderlachen klingt!

Es klopft und ächzt das wunde Herz der Zeit,
das Weh der Welt hockt lauend in den Wänden,
die Kehle ist mir wie in Räuberhänden —
es klopft und ächzt das wunde Herz der Zeit.

So lieg ich, bis der Tag durchs Fenster steigt,
bleischwer und bleich und vor der Helle bangend,
und nur nach neuer, froher Kraft verlangend —
so lieg ich, bis der Tag durchs Fenster steigt.

J. Berfaß.